

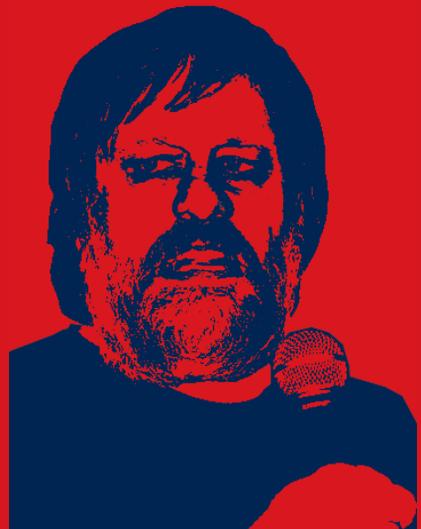
utb.

Hyun Kang Kim

Slavoj Žižek

Die Philosophie des Realen

2. Auflage



Žižek zufolge setzt Hegel dort an, wo Kant aufhört. Hegels Ausgangspunkt liegt demnach in der Erkenntnis, dass die kantische Einbildungskraft einen Rückschritt aus der wahren Ungeheuerlichkeit und dem Abgrund der Freiheit darstellt. Kant wurde selbst überrascht von der Entdeckung des Wahnsinns im Subjekt und zog sich daraufhin in die sichere Welt der Vernunft zurück. Im Unterschied zu Kant befasst sich Hegel mit dem Abgrund der Freiheit selbst. Dieser Abgrund ist für Hegel eine Lücke im Zentrum des Subjekts: ein paradoxes Element, das durch die eigene Abwesenheit alles andere entstehen lässt. Er ist somit vergleichbar mit einer Fabrik, die unsere Realität phantasmatisch fabriziert. Die Funktion der Phantasie liegt für Hegel darin, den präontologischen Abgrund der Freiheit zu füllen. Dadurch „durchquert“ Hegel die Phantasie. (TS 87f.)

Hegels besondere Leistung liegt für Žižek vor allem darin, das, was Kant als die epistemologische Begrenztheit interpretiert, in den ontologischen Mangel umzuwandeln. Die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung sind für Kant gleichzeitig die Bedingungen der Möglichkeit der Gegenstände der Erfahrung. Für Hegel jedoch ist die Beschränkung unserer Erfahrung die Beschränkung der Gegenstände unserer Erfahrung und die Lücke unseres Wissens über die Realität die Lücke der Realität selbst. Die Unvollständigkeit unserer Erkenntnis über die Realität rührt letztlich von der „ontologischen Unabgeschlossenheit der Realität selbst“ her. (TS 87) „Es gibt nur insofern ‚Realität‘, als es gerade in ihrem innersten eine ontologische Lücke, einen Bruch gibt, das heißt einen traumatischen Exzess, einen Fremdkörper, der nicht in sie integriert werden kann.“ (Ebd.)

Parallel zu Hegel haben die Substanz und das Subjekt auch in der Philosophie Žižeks eine konstitutive Beziehung zueinander.

If the essence is not in itself split: if – in the movement of extreme alienation – it does not perceive itself as an alien entity, then the very duality essence/appearance cannot establish itself. This self-fissure of the essence means that the essence is subject and not only substance. [...] We could say, paradoxically, that the subject is substance precisely in so far as it experiences itself as substance (as some alien, given, external, positive entity, existing in itself): Subject is nothing but the name for this inner distance of substance towards itself, the name for this empty place from which the substance can perceive itself as something alien. (SO 226)

Das Subjekt ist für Žižek ein notwendiges Element für die Konstitution der Substanz. Es ist lediglich der Name für die Unmöglichkeit der vollendeten Selbstverwirklichung bzw. die Unerreichbarkeit der vollkommenen Selbstidentität der Substanz. Es ist der negative Aspekt des Fremdkörpers, der die Substanz für immer an der vollständigen Selbstverwirklichung hindert.

2.4.4 Hegel und der Poststrukturalismus

Der intellektuelle Boden der 1960er-Jahre in Frankreich war stark durch die Dialektik Hegels beherrscht, welche den Ansatz, die Methode und den Rahmen des philosophischen Denkens bestimmte. Der omnipräsente Hegelianismus wurde somit zum Dogmatismus und verdrängte andere Denkansätze. Konsequenterweise wurde

der Widerstand gegen den dogmatischen Hegelianismus zum Ausgangspunkt des neuen Denkens, der allgemein als Poststrukturalismus bekannt ist. Der Poststrukturalismus versteht Hegel als Denker der Totalität schlechthin, die es zu überwinden gilt. Für Žižek beruht jedoch die poststrukturalistische Hegelkritik auf fundamentalen Missverständnissen. Er stellt hingegen fest: „[F]ar from being a story of its progressive overcoming, dialectics is for Hegel a systematic notation of the failure of all such attempts – ‚absolute knowledge‘ denotes a subjective position which finally accepts ‚contradiction‘ as an internal condition of every identity.“ (SO 6)

Žižek wendet sich gegen die poststrukturalistische Lesart, die das absolute Wissen als eine totalitäre Begrifflichkeit auffasst, die die Differenz unter dem Identischen subsumiert. Das absolute Wissen bedeutet für Žižek das genaue Gegenteil, d.h. die Bejahung der Widersprüche im Kern des Identischen. Žižek zufolge kritisierten die Poststrukturalisten das absolute Wissen, bevor es zu sich selbst kam. Die Hegelkritik des Poststrukturalismus beruht auf der Annahme, dass im dialektischen Prozess der These, Antithese und Synthese die Differenz durch die Identität absorbiert wird. Die Synthese vollzieht sich demzufolge durch den Prozess der Aufhebung, die die Differenz in die Identität integriert. Im Gegensatz dazu besteht der Poststrukturalismus auf der irreduziblen Alterität. Er beruht dabei auf einer pluralistischen Ethik, die postuliert, die irreduzible Singularität der Individuen anzuerkennen. Demzufolge ist die Einordnung des Verschiedenen in die Normativität nichts als eine Gewalt. Die Poststrukturalisten postulieren daher den Widerstand der Differenz anstelle der hegelschen versöhnenden Aufhebung. Žižek jedoch kehrt diese poststrukturalistische Hegelinterpretation um und zeigt ironisch auf, wie sich bei Jaques Derrida (1930–2004), der zentralen Figur des Poststrukturalismus, ein „völlig hegelianisches Vorgehen“ finden lässt (DS 43), obwohl Derridas Dekonstruktion von Beginn an als Überwindung der Hegelschen Dialektik angelegt ist. Wie gelingt es denn Žižek, den gänzlich antihegelianischen Derrida zum Hegelianer zu erklären? Warum ist für ihn Derridas eigener Denkmechanismus ein genuin hegelianischer?

Derridas Dekonstruktion wird allgemein als eine Theorie über die universale Textualität rezipiert. Denn Derrida thematisiert jene kritischen Momente, in denen die Grenze zwischen Vernunft und Mythos, Wissenschaft und Literatur, Wahrheit und Metapher etc. überschritten und die Wahrheit auf einen speziellen rhetorischen Effekt zurückgeführt wird. Es geht ihm dabei darum, zu zeigen, dass die Unterscheidung zwischen Wahrheit und Rhetorik selbst ins Feld der Rhetorik eingeschrieben ist. Der Versuch, die Wahrheit als Absolutes jenseits aller sekundären rhetorischen Effekte und Gleichnisse geltend zu machen, beruht demnach bereits auf einer rhetorischen Geste. Die der „bloßen Rhetorik“ gegenübergestellte „absolute Wahrheit“ sei daher nichts anderes als eine Rhetorik, die ihr Äußeres, den Moment der Selbstverneinung erreicht hat. Wie die Differenz zwischen Rhetorik und Wahrheit sich ins Feld der Rhetorik einschreiben lässt, lässt sich auch die Differenz zwischen Mythos und Logos ins Feld des Mythos einschreiben. (Ebd.) Im Unterschied zu Derrida interpretiert Žižek die Unterscheidung zwi-

schen Rhetorik und Wahrheit als Dialektik von These und Antithese. Während Derrida den Logos anhand des Primats der Rhetorik dekonstruiert, ist der Logos für Žižek im Feld der Rhetorik selbst als deren reine negative Selbstbezüglichkeit bereits eingeschrieben. Parallel zu Hegel fasst Žižek die äußere Differenz zwischen Rhetorik und Wahrheit als innere Zerspaltung der Rhetorik selbst auf. Žižek zufolge verkennt Derrida den typisch hegelianischen Denkmechanismus, der im Fundament seiner eigenen Philosophie im Gang ist, und reduziert Hegels Dialektik auf den teleologischen Kreis der Selbstvermittlung des Begriffs. (DS 43f.)

Derrida geht von der Unmöglichkeit der vollkommenen Identität aus. Demnach wird die Identität durch die Wirkung der *différance* stets verschoben und gespalten. Aus der Sicht Žižeks jedoch versteht Derrida nicht, dass die Identität nur eine andere Bezeichnung für diese Unmöglichkeit ist. Derrida verstehe nämlich nicht die „hegelianische Inversion der Identität qua unmögliche zur Identität selbst als ein Name für eine gewisse Unmöglichkeit.“ (DS 49) Derridas Dekonstruktion lasse sich schließlich wieder in die Logik der hegelschen Dialektik einschreiben, die sie eigentlich zu überwinden versucht.

Žižek unterscheidet zwischen zwei unterschiedlichen Hegelinterpretationen. Nach der ersten Interpretation, die Derrida und andere Denker des Poststrukturalismus verfolgen, ist die Antithese eine vorläufige Übergangsphase im Vermittlungsprozess der These zur Selbstidentität. Der dialektische Prozess lässt sich somit verstehen als ein Vorgang, die Differenz aufzuheben und die Selbstidentität zu stiften. Nach der zweiten Interpretation bedeutet jedoch die Antithese die These selbst, die ihr Äußeres bzw. ihre Negation erreicht hat. Die Differenz zwischen These und Antithese wird demnach in die These selbst internalisiert. Žižek verfolgt diese Interpretation. Nach dieser Auffassung ist die Identität mit sich selbst gleichbedeutend mit dem absoluten Widerspruch. Die Selbstidentität eines Begriffs bedeutet demnach paradoxerweise, dass er mit seinem Gegenteil identisch ist. (DS 44ff.)

2.5 Das Subjekt bei Lacan

2.5.1 Das Subjekt als Leerstelle

Die Psychoanalyse ist in Lacans Verständnis weder eine Naturwissenschaft noch eine Psychotherapie. Sie ist vielmehr eine philosophische Theorie über das Subjekt, in der jedoch Kategorien wie Objektivität und Evidenz hinfällig sind. Das Subjekt der Psychoanalyse weist Parallelen zum cartesianischen Subjekt auf, welches alles anzweifelt, mit Ausnahme der Existenz des zweifelnden Subjekts selbst.²⁵ Descartes berühmter Zweifel, seine tastende Sinnsuche endet in der Selbstgewissheit des denkenden Subjekts: *Cogito ergo sum*. Das *Cogito* ist die minimale Garantie der subjektiven Gewissheit, die sich von der objektiven Wahrheit unterscheidet. Für

Lacan tritt das Unbewusste in Erscheinung, wenn alle substantiellen Inhalte eines Subjekts gänzlich ausgeschlossen werden und das Subjekt auf den Punkt des *Cogito* reduziert wird. Die Parallelität zwischen Psychoanalyse und Descartes endet jedoch, wenn abseits der formalen Affinität die Frage nach dem konkreten Inhalt des Subjekts gestellt wird. Descartes Interesse beschränkt sich darauf, mittels der Ablehnung des bestehenden Wissens ein Subjekt der Gewissheit zu etablieren. Das Subjekt der Psychoanalyse hingegen befindet sich jenseits der Gewissheit. Es lässt sich nicht durch die eigene Gewissheit und Positivität bestimmen, sondern durch das Andere, das sich in verschiedenen Modi manifestiert: als Bild, als Sprache oder als Begehren des Anderen.

Der frühe Lacan entlehnt aus Martin Heideggers (1889–1976) Philosophie den Begriff eines Subjekts, dem es an seiner Existenz mangelt. Der Mensch, den Heidegger als „Dasein“ bezeichnet, liegt außerhalb seiner, d.h. in der Welt. Das In-der-Welt-sein ist die Bestimmung für das Dasein, das immer schon auf die Anderen angewiesen ist. Heideggers Welt entspricht daher dem Anderen in der lacanschen Psychoanalyse. Im Zentrum der lacanschen Psychoanalyse steht eine dynamische Beziehung zwischen dem Ich und dem Anderen: Das Ich soll sich in der Welt des Anderen verwirklichen. Zunächst begegnet es im Spiegelstadium dem Bild seines eigenen Körpers als Anderen und dann im Symbolischen der Sprache, die ebenfalls nicht seine eigene ist. Lacans Auffassung unterscheidet sich jedoch von Heidegger insofern, als er deutlich hervorhebt, dass das Subjekt und sein Lebenshorizont stets asymmetrisch bleiben, während Heidegger von einem symmetrischen Verhältnis zwischen beiden ausgeht. Zwischen dem Subjekt und dem Anderen bei Lacan besteht daher eine größere Spannung als zwischen Dasein und Welt in der Philosophie Heideggers. Lacans Subjekt befindet sich jenseits des harmonischen In-der-Welt-seins: Es ist die Verkörperung von Mangel, Disharmonie und Trennung. Lacan bezeichnet das Subjekt stets als ein „durchgestrichenes“, da es an der unmittelbaren Identität mit sich selbst mangelt und daher keinen unmittelbaren Zugang zu sich selbst hat. Vielmehr macht sich innerhalb des Subjekts ein absolut fremdartiger Gegenstand bemerkbar, den Lacan „Objekt *a*“ nennt. Lacan zufolge wird das Subjekt dreifach gespalten: Im Imaginären durch das Bild vom Körper, im Symbolischen durch die Sprache und im Realen durch den Körper selbst.

Trotz der Tatsache, dass der junge Lacan ein Heideggerianer war, ist für Žižek der Unterschied zwischen den beiden von entscheidender Bedeutung. Lacan wird daher in Žižeks Schriften bewusst Heidegger gegenübergestellt. Denn sein Anliegen besteht darin, das in der Philosophie Heideggers aufgelöste Subjekt mithilfe der lacanschen Psychoanalyse zu rehabilitieren. Obwohl es eine Vielzahl von Forschern gibt, die die Parallelität zwischen Lacan und Heidegger betonen und das Verhältnis zwischen Dasein und Welt mit dem Verhältnis zwischen Bewusstsein und Unbewusstem vergleichen, ist Žižek unentwegt bemüht hervorzuheben, dass Lacan keineswegs ein Denker des dezentrierten Subjekts ist. Im Gegenteil liege Lacans Verdienst darin, dass er zum „neuzeitlichen, ‚dekontextualisierten‘, rationalistischen Begriff des Subjekts“ (TS 89) zurückgekehrt ist.

Für das Verständnis des lacanschen Subjektbegriffs ist es erforderlich, den grundsätzlichen Unterschied zwischen der phänomenologischen und der psychoanalytischen Denkweise deutlich zu erfassen. Das Subjekt lässt sich Lacan zufolge als eine entmaterialisierte rationale Instanz jenseits des konkreten Lebenskontextes auffassen. Lacan unterstreicht dabei, dass es ein Element im Subjekt gibt, das sich stets der Vereinigung mit der Lebenswelt widersetzt. Dieses fremde Element ist das Unbewusste. Es verhindert die vollständige Zusammenführung von Subjekt und Welt, bildet jedoch dadurch die Voraussetzung für die Konstruktion des Subjekts.

Lacan fasst das Unbewusste nicht als den irrationalen Hintergrund unseres Bewusstseins auf, sondern als einen gänzlich rationalen Mechanismus, der vom Lebenskontext des Subjekts getrennt ist. Das Unbewusste ist Ausdruck dafür, dass das Subjekt mit der Welt, dem existenziellen Hintergrund des Lebens, nicht mehr im Einklang steht. Das Unbewusste ist ein Riss, welcher die harmonische Existenz des In-der-Welt-seins aufreißt. Nach Lacans Auffassung erscheint das In-der-Welt-sein deshalb als Dualität von Subjekt und Welt, weil Heidegger die Existenz des dritten Elements, des Unbewussten, nicht erkannt hat. Das Subjekt entsteht nicht, weil es die Welt gibt. Vielmehr werden das Subjekt und die Welt geteilt durch den Auftritt des dritten Elements, das sich mit der Welt nicht vereinigen lässt. Dieses dritte Element geht daher der Seinsordnung voraus: Es ist die präontologische Dimension, die die Seinsordnung erst entstehen lässt. Es manifestiert sich als ein Riss, der den Gleichklang von Welt und Subjekt verhindert.

Für den Lacan der mittleren Phase steht das Subjekt im unmittelbaren Zusammenhang mit den Signifikanten: „Unsere Definition des Signifikanten – es gibt keine andere – lautet: Ein Signifikant ist, was für einen anderen Signifikanten das Subjekt vorstellt.“²⁶ Der Signifikant steht demnach in keiner direkten Beziehung zur Bedeutung, welche ein Subjekt einem anderen Subjekt zu vermitteln beabsichtigt. Im Gegenteil erlebt das Subjekt die Signifikanten nur passiv im unendlichen Kreislauf der Signifikanten, in welchem ein Signifikant einen anderen repräsentiert und dieser noch einen weiteren und so fort. Ein Signifikant bedeutet daher nichts Bestimmtes, sondern verweist lediglich auf einen anderen. Das Subjekt tritt innerhalb dieses Zeichenprozesses auf und ist daher immer schon durch das Äußerliche (die Sprache oder das Andere) vermittelt. Es ist nicht mehr das unerschütterliche Zentrum für die Erkenntnis und die Handlung, sondern ein von Beginn an Gespaltenes und Vermitteltes.

Lacans Subjekt des Signifikanten steht für die Tatsache, dass es keinen substantiellen Inhalt gibt, der die Identität eines Subjekts garantiert, d.h., dass das Subjekt grundsätzlich vielfältig und dezentriert ist. Seine Identität lässt sich daher nur anhand der selbstreferentiellen symbolischen Handlungen erfassen. Das Ich existiert rein performativ, d.h. im Augenblick des Aussagens, und steht weder für ‚meinen‘ Körper noch für den speziellen Inhalt ‚meines‘ Geistes. Jedoch bedeutet das Subjekt für Lacan nicht einfach einen Signifikant unter anderen. Im Akt des Aussagens kommt vielmehr jenseits der Selbstreferentialität symbolischer Handlungen